

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freiständiges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerel
Strada Karageorgevici No. 7-9.

Insertate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 2-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen des Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler, A. G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Doppelit, M. Dufes Nachf., Max Augensfeld & Smerich, Lehner, J. Danneberg, Heinrich Schäfer, G. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes. D

Der Reigen.

Von Carmen Sylva.

Die königliche Dichterin Carmen Sylva widmet nachfolgenden Aufsatz dem greisen Kaiser und König Franz Josef zu seinem sechszigjährigen Regierungsjubiläum. Von des Tages Last und Mühe erschöpft ist der ehrwürdige Herrscher auf seinem hölzernen Stuhle eingeknickt. Da naht sich ihm im Jahre vorführt und ihn wunderbar kräftigt und erquickt. nichts übrig geblieben, als das Gefühl des Trostes und die erlösende Arbeit.
Der Aufsatz der Königin, wunderbar geschrieben und verehrten Monarchen zu seinem Jubiläum widmen konnte. nie ermüdender Arbeit und hingebendster Pflichterfüllung schaft, welche die drei edel gesinnten Fürsten mit einander verbindet, eine Freundschaft, die mit den Jahren immer mehr an Tiefe und Innigkeit gewinnt.
Der Artikel, dessen Publikation uns gestattet wurde, öffentlichem wird.

zu seinem sechszigjährigen Regierungsjubiläum. Von des Traume die Göttin der Zeit, die ihm sein ganzes Leben, Als er erwacht, ist von dem ganzen herrlichen Traume Aufmerksamkeit, welche die königliche Dichterin dem all-ganzem Anlage nach, begegnen sich in dem Ideale selbstloser Dritter im Bunde bei. Das erklärt auch die herzliche Freund-worden, die ihn in ihrer morgigen Weihnachtsnummer ver-

zu seinem sechszigjährigen Regierungsjubiläum. Von des Traume die Göttin der Zeit, die ihm sein ganzes Leben, Als er erwacht, ist von dem ganzen herrlichen Traume Aufmerksamkeit, welche die königliche Dichterin dem all-ganzem Anlage nach, begegnen sich in dem Ideale selbstloser Dritter im Bunde bei. Das erklärt auch die herzliche Freund-worden, die ihn in ihrer morgigen Weihnachtsnummer ver-

Der arbeitsmüde Kaiser ist seit einem Augenblick in seinem hölzernen Sessel eingeknickt. Die feine Hand mit den zierlichen Schriftzügen liegt noch auf dem Blatt, das er eben unterschrieben, an dem er stundenlang gelesen und nachgedacht. Das silberumlenkete Haupt ist ein wenig seitwärts geneigt und lehnt an der Holzschmizerei scharfen Kante, und der Ausdruck ist friedlich, wie der eines schlafenden Kindes.

„Denn ein hebräisches Weib ist in das stille Arbeitsgemach und in den Lichtkreis der grünbeschilderten Studierlampe getreten, mit langen, grauen Gewändern, mit großen grauen, meertiefen Augen und hat mit Roserfingern des müden, pflichttreuen Mannes Augen zugeedrückt und ihm einen Traum beschert.“

„Ich bin die Zeit!“ hat sie geäußert, „und ich komme dir deinen Anteil an mir als Festgabe darzubringen!“

Sie winkt mit der Hand, da öffnet sich noch einmal die Türe, und ein schier endloser Zug von zarten, lieblichen, ernsten, lachenden, schwebenden Mädchengestalten flutet ins Gemach.

„Hier sind die Jahre deines Lebens und deines Arbeitens!“ spricht die Stimme mit tiefem Wohlklang wieder. „Sieh! diese furchtlos an, sie tun dir nicht mehr weh, sie lasten nicht mehr, im Gegenteil!“

Dem Kaiser ist es, als ströme ein Duft von Frühlingsluft herein, als röche es nach den herrlichsten Blumen, als säusle ein Windhauch und wiegte Waldwipfel über seinem Haupte, lenzswarm und sonnburchglüht, ja, als würde er selbst gewichtslos und schwebte mit in dem reizenden Reigen, der sich eben entwickelt.

„Schau nur“, sprach die Zeit, „deine selbstgeschaffenen Jahre, wie strahlend sie sind!“

Und immer herrlicher schreiten sie einher, der Kranz wird immer feierlicher und imposanter.

„Hier ist dein erstes Regierungsjahr!“ spricht die Zeit, „und siehe die Maid ist ernst und hält einen Dolch in der Hand, aber aus dem Dolche fallen Rosen und immer Rosen, bis der ganze Boden damit bedeckt ist, und wie die Maid den Dolch in die Erde sticht, da beginnen Mauern ringsum emporzusteigen, bis ein mächtiger herrlicher Dom den Kaiser umgibt.“

Und durch den Dom kommt die schönste aller Frauen lächelnd auf ihn zugeschritten, immer näher, immer näher und legt ihre Hand leise in die Seine. Ihre Silbengefalt,

ihre goldbraune Haarmantel, ihre wunderbaren Blichaugen mit den sieghaft geschwungenen Brauen, Alles strahlt in jugendliche Schönheit und Herrlichkeit, und sein Herz beginnt stürmisch zu pochen vor Entzücken und Angst. Sie aber, legt die Hand auf sein Herz, den Arm um seinen Hals und flüstert:

„Das Leiden ist ja vorbei, Geliebter! Nicht zittern!“ Und da erschallen leise Lobgesänge, wie Sphärenmusik aus weiter Ferne. Die Märchengestalt legt ihm die Hand auf die Stirne, damit er vor lauter Freude nicht erwacht und flüstert: „Nicht bebem! Schrecken und Angst sind in lauter Blumen verwandelt! Hier ist kein Blut, nur Rosen, und die schweren Jahre habe ich in Schleier gehüllt, daß sie dir nicht ins Angesicht blicken können. Du schwergeprüfter, frommer, geduldiger Freund! Die Lasten sind eben alle von deinen Schultern genommen, die Mägdelein tragen sie für dich!“

Und siehe, Berge von Lasten tragen die Mägdelein auf Haupt und Schultern wie spielend dahin, und ihm ist, als habe er Sorge und Not, Angst und Verzweiflung nie gekannt, als sei sein Herz leicht, sein Haupt frei, seine Brust von Glück durchströmt. Wirklich, tief verhüllt gehen die Jahre vorbei, deren Anblick ihm sogar diese Stunde schwarz machen würde und verschwinden im Hintergrunde. Die Holde an seiner Seite hat nur gewinkt, da sind sie verschwunden, sie aber hält eine Laute und greift manchmal an die Saiten, als führte sie den Reigen, als leitete sie den Gesang der aus tausenden von Rehlen doch so leise klingt. In ungeheurer Reigen, halten sie sich bei den Händen, und lächeln und neigen sich, und eine nach der Andern nimmt die Last von Haupt und Schultern und legt sie unter die Rosen nieder, die rasch darüber wachsen und sie ganz verhüllen. Sie tragen der Menschen Kleinheit und Unverstand, der ist wie ein Berg an dem Viele schleppen, da sie ihn nicht bewältigen können. Sie schleppen Kampf und Streit und Mühlsal daher, und dabei lächeln sie ihm immer doch heiter zu als wollten sie sagen: „Sieh! Das ist Alles überwunden! Darüber bist Du Sieger gewesen! Es ist vorbei und doch gebucht! Wir sind Alle da und Alle fern, aber verlässlich und verwesen sollen wir nie.“ Immer freundlicher wird der wunderbare Reigen.

Nun kommen die Trägerinnen von Frieden und Reichthum, und die sind doch am höchsten beladen. Und wie sie beginnen, ihre Schätze vor seine Füße zu breiten, da

wird der Gesang lauter und ein Dankeslied bringt an sein Herz, daß es vor Freude schwillt und sein Antlitz sich in jugendliche Schönheit verklärt. Er ist ja nicht mehr allein, der Gefährtin treue Hand ruht in der Seinen, die Last des ganzen schweren Lebens liegt dort unten, unter den Rosen, seine Bitter singen und danken, von denen er solche Liebesworte noch nie vernommen. Sie wissen auf einmal, was er für sie gewesen und getan hat, auch als sein Herz gebrochen, sein Leben vernichtet war.

Sie begannen, ihn mit Rosenblättern zu bewerfen und zu überstreuen, so daß er in Duft getaucht dasaß und es ihm schien, als sei sein Leben doch gar nicht so furchtbar schwer gewesen, sondern wunderschön. Die Jahre sagten es ja, die Stimmen sangen es ja und die holde Gefährtin lächelte es ihm zu.

Fort war der unheilbare Schmerz, vorüber Sorge und Qual, eine Ruhe zog in sein Gemüt ein, wie er glaubte, sie nie gekannt zu haben und es war als ob Gott selbst zu ihm sagte, er sei zufrieden mit seinem geduldigen Sohne, der selbstlos und pflichttreu geblieben durchs lange, schwere Leben, das ihm auferlegt worden.

Der Reigen tanzte fort in unbeschreiblicher, immer wachsender Schönheit, und im Frühlingswinde flöteten hunderttausend Nachtigallen.

Es war dem Kaiser, als lebte er nun zum ersten Male ganz und voll, als sei alles Vergangene Trug gewesen, und dies das wahre Leben, als habe er nur dem Reigen der Jahre zugegeben, nicht geachtet und gefeiert, nicht gelitten und gebebt, nicht geleuchtet und nie gefroren durch der Menschen Unbarm und Härte.

Und wo waren die Sorgen hingelommen? Die geliebte Hand auf seinem Herzen hatte sie verschleucht, die unerhörten Schmerzen waren ausgelöscht, vernarrt, geheilt, Frieden und Liebe umrauschten ihn, da faltete er die Hände, um zu danken. Aber diese Bewegung weckte ihn. Er rieb sich Augen und Stirn, und konnte zuerst nicht begreifen wo er war, so erquickt und glücklich fühlte er sich. Dann kam sein Traum ihm wieder und besorgt blickte der gewissenhafte Mann nach der Uhr auf seinem Schreibtische, ihm war's als habe er viele Stunden, ja den ganzen Morgen verschlafen, aber wie erkaunte er, daß der ganze gewaltige Traum nur eine halbe Minute gedauert, kaum die Zeit die Augen zu schließen und sie wieder aufzumachen.

Er stützte das Haupt in die Hand und dachte: „Wenn

Heuiletton.

Das Leben einer Blinden.

von R. Moske.

(Originalheftleton des „Bukarester Tagblatt“.)

Um das öffentliche Interesse auf die vielen Blinden des Landes zu lenken, schrieb Ihre Majestät, nach Gründung der Vatra Luminosa, zur Eröffnung der Blindenaußstellung:

„Die Blinden sind berufen, in unserer so dunklen Welt ihr Seelenlicht und ihre verinnerlichte Geisteskraft zu verbreiten.“

Wohl mancher Leser, der nie Gelegenheit hatte, mit Blinden in engeren Verkehr zutreten, in nähere Berührung mit ihnen zu kommen, mag über diese bedeutungsvollen Worte der Dichterin Fürstin Carmen Sylva erstaunt gewesen sein und deren tiefen Sinn nicht recht verstanden haben.

Betrachtete man doch hier im Lande noch bis vor kurzem, allgemein „Blinde“ als verlorne Menschen, die außer Stande zu arbeiten, nur als drückende Last der Familie, der Gemeinde oder des Staates angesehen wurden

und bei denen man nur einen Gebrauch ihrer Hand konnte zum Betteln aber nicht zur Arbeit.

Wenn Gottlob diese Ansicht, durch die von den Blinden der Vatra Luminosa erzeugten Waaren auch immer mehr und mehr verdrängt wird, und man sich jederzeit von der Geschicklichkeit und Fähigkeit blinder Handwerker persönlich durch Besichtigung der Werkstätten überzeugen kann, so hatte man jedoch andererseits hier im Lande noch keine Gelegenheit gehabt, auch die geistige Arbeit Lichtloser beurteilen zu können.

Seider ist eine blinde Dame, die als ein herrliches Vorbild solch immenser Geisteskraft und Arbeitsfreudigkeit dastand, vor einigen Tagen (am 13. Dezember) aus ihrem dunklen, irdischen Dasein in das leuchtende, himmlische Jenseits abgerufen worden, wo es keine Finsternis mehr giebt.

Eine unermüdete rastlose Arbeiterin war die nun verstorbene Frau Baronin Miriam v. Kranichfeld, deren Verlust sowohl Ihre Majestät die Königin, als auch die Vatra Luminosa mit tiefer Trauer erfüllt.

Eine Blinde, die mit der Kraft ihres Geistes für Blinde Tag und Nacht gearbeitet und sehr viel erreicht hat, ist mit ihr in die ewige Ruhe eingegangen, und nur mit aufrichtiger Bewunderung kann man auf ihrem Lebensweg zurückzusehen.

Vor ungefähr Jahresfrist wurde Ihre Majestät auf die blinde Dame aufmerksam gemacht, die in stiller Zurückgezogenheit im kleinen Schweizerstädtchen Grindelwald schriftstellerisch tätig war, und neben der außerordentlichen Geschicklichkeit ihrer Hände, über ein reiches Wissen verfügte.

Vatra Luminosa benötigte für die englische Korrespondenz, welche mit England, Amerika und Australien eine immer größere Ausdehnung annahm, (durch einlaufende Spenden und Aufträgen resp. Bestellungen für Blindendruckmaschinen) eine tüchtige Kraft, die selbständig diese Größe von Briefen erledigen konnte.

Die blinde Frau Baronin v. Kranichfeld, welche neben englisch als Muttersprache noch das Deutsche, Französische und Italienische in Wort und Schrift beherrschte, wurde von Ihrer Majestät eingeladen, nach Rumänien zu kommen, um ihre Geisteskraft dem Aufblühen der „Vatra Luminosa“ zu widmen.

Mit schwerem Herzen entschloß sich die Blinde, die ihr durch den Grabhügel des verstorbenen Gemahls so teuer gewordene zweite Heimat zu verlassen, um unter der Führung Ihrer Majestät an dem Wohle ihrer Leidensgefährten mitzuarbeiten.

Der herzwinnende Empfang, welcher ihr von Ihrer Majestät zu teil wurde, der Wohlklang der königlichen

das nur ein sekundenlanger Traum war, wie herrlich muß die Ewigkeit sein!

Da ging die Türe auf und ein Sekretär trat ein mit einer schweren Last von Papieren. Der Kaiser nahm sie schweigend ab und rasch flog die seine Hand darüber hin, in eifriger Arbeit, als wäre er nicht eben in Himmelslust gebadet worden.

Ein solcher Glanz war über des Kaisers Antlitz gebreitet, daß der Blick des Sekretärs verstockten den Schreibstift streift, ob vielleicht eine gute Nachricht telegraphiert worden.

Aber nur die gleichmäßigen schönen Schriftzüge standen in langen Reihen. Stundenlange Arbeit lag da aufgespeichert, aber der Kaiser brachte sie kaum, der Traum füllte noch seine ganze Seele. Er konnte auch nicht recht hören, was man ihm vortrug, denn ihm war es als hätte das Kleid gerauscht, als klängen die Rieder und die Nachtigallen noch. Wieder sah er sich um, aber da verloren sich des Gemaches Erken noch in den Schatten der weichen Nacht, er war allein und nichts war übriggeblieben, als die Arbeit.

Aber er seufzte nicht, er mußte, daß die Arbeit fortgetragen wird in die sonnige Ewigkeit, wo sie als Herrlichkeit seiner harzt.

Der Reigen umschwebte seine Seele noch, als er unter die Menschen trat, die alle seiner harzten, von ihm Hilfe und Trost begehrten, ja die geholfen haben wollten, wo Gott selbst Trost und Hilfe verweigert hatte.

Sie sahen das Leuchten um das geliebte Haupt und wurden fröhlich davon, und seine Milde kam ihnen noch größer vor, seine Güte noch herzogewinnender als sonst.

„Gott, erhalte unsern Kaiser!“ flüsternten sie im Hinausgehen.

Bukarest, den 11. Dezember 1907.

Richtlinien für die Einrichtung eines Handelsmuseums

Von Handelslehrer Louis Modersohn.

II.

Ich komme nun zu Geld, Maßen und Gewichten. Es wird sich wohl kaum empfehlen, die bedeutenderen Geldsorten in natura aufzubewahren; bildliche Darstellungen jedoch werden leichter zu erhalten sein. Auch diese wird man übersichtlich zusammenstellen müssen, damit sich das Bild gerade durch den angeschauten Gegensatz fester einprägt.

Ich erinnere dabei an die Tafeln der lateinischen Münzunion. Man soll nicht vergessen, auch von den Banknoten Abbildungen zu haben. Dazu gehören Handelsmünzen und einige als Geld gebrauchte Werte der Naturvölker. Für die Geschichte könnte man vorsorgen, indem man Selbstücke historischen Wertes dort im Bilde bewahrt.

Stimme, verschlechten sofort alle früheren Bedenken, und mit heller Begeisterung begann sie ihre Arbeit, welche die „Vatra Luminoasa“ in so kurzer Zeit in der ganzen Welt bekannt machte, Spenden aus den fernsten Erdteilen zuführte und die erhabenen Bestrebungen der Königin über Blindenversorgung verbreitete und zur Nachahmung aneiferte.

Selber blind, mußte sie wohl mit am besten die Gedanken und Pläne der Königin über Blindenerziehung und Versorgung zu schätzen und in heller Begeisterung schrieb sie Artikel über Artikel, die in formvollendeter, überzeugender Weise abgefaßt, tief zu Herzen gingen.

Neben dieser ihrer Geistesarbeit, welche sie oft bis zu neun Stunden täglich an die Schreibmaschine fesselte, verstand sie als Blinde auch die feinsten Handarbeiten auszuführen.

Ihre gesamte Kleidung, sogar die Hüte, verfertigte sie sich selber, ohne Hilfe Sehender, und trotz ihres nicht mehr jugendlichen Alters, wollte sie noch Alles lernen, was sie für gut hielt.

Sie nahm Unterricht in rumänischer Sprache und das erste, was sie wissen wollte, war eine herzliche Begrüßung ihrer blinden Leidensgefährten bei ihren häufigen Besuchen in der „Vatra Luminoasa“.

Als Baronin, von vornehmer Familie war es ihr die größte Freude, als sie nach der ersten rumänischen Stunde bei ihrer Ankunft in der Anstalt die Blinden begrüßen konnte mit: „iubirii moi frați!“ (Meine geliebten Brüder) und seit der Zeit benutzte sie nie eine andere Anrede.

Als sie hörte, daß unsere Blinden Unterricht in Esperanto erhielten und da diese Sprache so sehr schnell zu erlernen ist, bereits eine Klasse Esperanto beherrschte, begann sie sofort auch diese Sprache zu studieren, um in kürzester Zeit mit ihren blinden Brüdern sich unterhalten zu können. Kurz nachdem ich ihr die Lesebücher in Punkschrift zum Selbststudium nach Sinaia gesandt hatte, schrieb sie mir: „Ich bin so verliebt in Esperanto! Ich denke, ich habe die drei Bücher im Kopf. Es hat meine Zeit viel verkürzt und meine Nächte belebt! Man werde ich auch nach Japan schreiben, ob ich nicht irgend einen Japaner finden kann, der mit mir in Briefwechsel stehen will. Ein Blinder natürlich.“

Durch Esperanto hatte sie Gelegenheit gefunden, direkt mit den Blinden der „Vatra Luminoasa“ zu korrespondieren und machte es ihr große Freude, Briefe aus den fernsten Ländern, die für unsere Blinden in Esperanto geschrieben waren, lesen, und sich auch an dieser Korrespondenz mitteilen zu können.

Mit welcher Energie und Willensstärke diese arbeitssame Frau es unternommen hat, sich mit ihrem Schicksal

In Bezug auf Maße und Gewichte wiegen ja heute Meter, Liter und Kilogramm vor, doch ist sicher notwendig, daß man von den Maßen und Gewichten wichtiger Handelsvölker, wie z. B. der Engländer und der Russen, Darstellungen besitzt, da sie von dem allgemein üblichen System abweichen. Zur Ausarbeitung solcher vergleichender Tabellen sollte man stets die Schüler heranziehen, wie ich schon früher betonte. Die Tabellen müssen so gehalten sein, daß man dieselben aufziehen kann, damit sie als Anschauungsmaterial stets wieder Verwendung finden können.

Der Korrespondenzunterricht fällt ja im wesentlichen nicht unter die Fächer, die anschaulich zu erlernen sind. Jedoch ist die umfangreiche Schreibarbeit früherer Zeiten heute zum großen Teil durch Formulare ersetzt. Der Geschäftsverkehr unserer Tage, der das Prinzip „Zeit ist Geld“ in die Praxis umsetzt, ersetzt gleichartige Schreibarbeit durch Druck. So sind im Laufe der Zeit im inneren Betriebe jedes Geschäfts wie im Verkehr der Geschäfte untereinander eine Menge von Formularen entstanden. Mit diesen muß der Schüler vertraut gemacht werden. Es gibt wohl Formularsammlungen; jedoch können diese nur dem Handgebrauch des Schülers dienen. Ein anschauliches Bild geben nur der Praxis entnommene Formulare. Eine Sammlung sämtlicher Formulare eines Großbetriebes gibt dem Schüler durch die Uebersicht über ihre Wirkung und ihren Zweck die Möglichkeit sich leicht ihrer zu bedienen. Man suche hier möglichst nicht nur die Formulare eines Betriebes des Waren-, Bank- und Fabrikwesens zu erhalten, sondern verschiedener Betriebe. Sie alle zeigen Besonderheiten, die, richtig verwandt, dem Schüler eine größere Schmiegsamkeit geben.

In diese Abteilung gehören auch die Formulare des Bahn-, Post- und Wasserverkehrs, die sowohl für das Inland wie auch für den internationalen Verkehr vorhanden sein müssen. Wenn möglich, sollten auch einige Verkehrsunternehmen von internationaler Bedeutung gesondert zusammenhängend vertreten sein.

Zu erwähnen ist noch, daß diese Sammlung sich nicht auf die Sprache des Landes beschränken soll, sondern auch Formularsammlungen aus der Praxis bedeutender Verkehrslande in deren Sprache enthalte, zugleich eine Unterstützung des fremdsprachigen Unterrichts.

Die wichtigsten dieser Formulare sollen aufgezoogen sein, damit sie als Anschauungsmaterial dienen können. Selbstverständlich müssen sie dann mustergetreu, ausgefüllt sein.

Für die Buchhaltung ist eine Sammlung von Geschäftsbüchern wohl nicht unbedingt notwendig; jedoch wäre es auch hier empfehlenswert, eine Sammlung von Büchern der Praxis anzulegen. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, die die Erlangung derselben bietet; vielleicht finden sich aber Freunde der Sache, die verjährte Bücher zur Instruktion des Nachwuchses, d. h. zu ihrem eigenen Vorteile abtreten. Hier ist Gelegenheit Bücher für einfache, doppelte, amerikanische und Patentbuchführungsarten zu sammeln. Sieht die Möglichkeit vor, so enthalte diese Abteilung auch neben dem Warengeschäft Geschäftsgänge der Bank und der Fabrik. Die Handelsschule mit ihrem geringen Zeitmaß

abzufinden, im 50. Lebensjahre, nach mehreren erfolglosen Operationen, unheilbar blind zu werden, geht wohl am besten daraus hervor, daß sie sich sofort entschloß, noch in diesem Alter eine Schule in England zu besuchen, wo sie Blindenschrift erlernte und Unterricht in der Schreibmaschine nahm.

Mit einer Füllfeder in der Hand, beim Schreiben eines Gedichtes, legte sich plötzlich der dicke Schleier über ihre Augen, die sie für den Rest ihrer Lebenszeit damit schloffen. Von wahnwitziger Angst gefoltert, verschüttete sie etwas Tinte in das Gwei der Füllfeder und so behielt sie diese Feder als traurigste Erinnerung ihres Lebens aufbewahrt. Eines Tages brachte sie mir, diese Feder als Geschenk und sagte: „Mich hätte sie fast in den Tod getrieben, möge sie bei ihnen dazu dienen, nur Trost und Liebesworte für meine Leidensgefährten zu bringen. Wenn Sie die Zintenfeder betrachten, denken Sie daran, daß es Tränen der Verzweiflung einer Erblindeten sind!“

Den ersten Brief, welchen ich mit dieser Feder schrieb, war dann an sie gerichtet, um sie zu trösten und ihr Liebes von ihren Leidensgefährten zu schreiben, die sie alle wie eine wahre Schwester verehrten.

Als die Nachricht von ihrem Hinscheiden den Blinden bekannt wurde, hat so manches lichtscheue Auge geweint, um sie, die soviel Liebe um sich verbreitete, aber auch dafür nur von Liebe umgeben war.

In fürsorglichster Pflege bei den Schwestern Ihrer Majestät der Königin, ist sie sanft entschlafen im ruhigen Bewußtsein, treu ihre Pflicht auf Erden erfüllt zu haben, trotz der irdischen Dunkelheit, durch ihre Geisteskraft erleuchtet und noch als Blinde recht viel Gutes geleistet zu haben.

Ihre Majestät besuchte sie noch kurz vor ihrem Tode, weilte längere Zeit am Sterbebette dieser tapferen Blinden, und erwies ihr auch nach dem Tode die letzte Ehre durch persönliche Anwesenheit bei der Leichenfeier.

Der Chor der Blinden sang ihr, die friedlich schlummernd auf der Totenbahre ganz in Blumen eingehüllt dalag die letzten Kirchenlieder und als der ergreifende Gesang: „Meine Heimat ist dort in der Höl“ von den Blinden angestimmt wurde, da mußte selbst der härteste Mensch zu Tränen gerührt werden.

Auch ihre letzten Worte, die sie noch kurz vor ihrem Tode eigenhändig niederschrieb, zeugen von ihrem edlen Geiste, von ihren treuen Gefühlen der Liebe zu ihren Leidensgefährten, die sie mit ihrer ganzen großen Arbeitskraft mitversorgen geholfen hat:

„Ich lasse mein Herz der teuren Königin, meine Segenswünsche den Blinden!“

Miriam von Kraußfeld.

kann dem Schüler nur wenige Musterbeispiele bieten, die gerade durch ihre Einfachheit und Durchsichtigkeit dem Schüler ein falsches Bild von der Praxis geben können. Gerade die Bücher der Praxis sind geeignet, dem Schüler ein Bild von der Beweglichkeit und Vielseitigkeit derselben zu bieten, damit er nicht mit falschen Voraussetzungen in die Wirklichkeit kommt.

Die Frage nach einer Sammlung von praktischen Kontorutensilien, abgesehen von einer praktischen Registratur, die sich mit dem Museum selbst verbinden ließe, muß wohl den Geschäftsleuten überlassen werden, da sie nicht in den Rahmen eines Schulmuseums gehört, zum Teil im Musterkontor ihre Erlebigung findet.

Eine handelsgeschichtliche Sammlung wäre ja außerordentlich erwünscht; aber auch sie kann bei der Einrichtung, sofern nicht schon bestimmte Materien vorliegen, außer Acht gelassen werden. Sie hat für die Praxis nicht unbedingt notwendiges Interesse und erfordert zu ihrer Entwicklung eine große Spanne Zeit.

Von Wichtigkeit ist aber die Bibliothek. Naturgemäß ist die Bibliothek einer Handelsschule vorwiegend sachwissenschaftlicher Natur, also belehrenden Inhaltes. Sie erfüllt aber erst ihren Zweck, wenn es gelingt, den Schüler mit ihrer Hilfe dahin zu bringen, daß er weiß, wo er die Lösung von Fragen zu suchen hat, die ihm in der Praxis begegnen.

Darum enthalte die Bibliothek vor allen Dingen die Handelsgesetze der wichtigeren Staaten, die inländischen Stempelgesetze, Vorschriften für Eisenbahnen, Post- und Frachtverkehr, etc.

Daß handelsgeschichtliche und handelsgeographische Bücher hineingehören, ergibt sich von selbst.

Die Bibliothek enthalte aber auch Bücher der Praxis, wie den ABC Code 5-ta edition, Welthandelsbücher, einfachere Adressbücher, Telephonbücher, etc. Der Schüler soll sich mit ihrer Einrichtung vertraut machen, damit sie ihm in der Praxis nicht fremd sind.

Statistiken und Bizka dürfen nicht fehlen. Der sachgemäße Gebrauch dieser Nachschlagewerke würde ein Lesezimmer mit einer Handbibliothek bedingen, in denen den Schülern Gelegenheit geboten wird, diese zu benutzen.

Hier möchte ich einen Ausspruch des ehrwürdigen Sir Vincent anführen, der auf dem Kongreß der Bibliothekare in Oxford 1903 ausführte: „Schaffen Sie zunächst einen gemüthlichen Raum, dann bequeme Belegenheiten und erst dann Bücher.“ Er selbst hatte verschiedene Begehallen errichtet, und hatte erfahren, wie sehr das Äußere die Menschen anzieht.

Hierbei wäre zu ventilieren, ob den Schülern auch Tages- und Fachzeitschriften zu bieten sind. Ich möchte diese Frage für die älteren Schüler bejahen; nur müßte der Lehrer die Erläuterung der Tagesverhältnisse in besonderen Stunden selbst in die Hand nehmen.

Zu erwägen ist auch, ob der Kellam eine Abteilung eingeräumt werden soll. Sie spielt in unserem Geschäftsleben heute eine derartige Rolle, daß man wohl eine Sammlung von Annoncen, Plakaten, Broschüren, etc. anlegen könnte, um den Schülern wenigstens einen Begriff von ihrer Bedeutung zu geben.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 24. Dezember 1907.

Tageskalender. Mittwoch, 25. Dezember. Kath.: Christfest, Prot.: Weihnachtsfest, Orthodox: Spiridon.

Witterungsbericht. 23. Dezember. — 0, Mitternacht, + 1,5 7 Uhr früh, + 5, Mittag. Das Barometer im Steigen bei 768, Himmel etwas unwohl. Höchste Temperatur + 13 in L. Severin, niedrigste — 2 in mehreren Gegenden.

Im ganzen Lande herrscht klares, schönes und mildes Wetter.

Sonnenanfang 7.50 — Sonnenuntergang 4.38.

Vom Hofe. S. k. h. der Kronprinz ist gestern nachmittag in Dresden eingetroffen und hat dem königlichen Hofe einen Besuch abgestattet.

Parlamentarisches. Heute beginnt in der Kammer die Generaldebatte über das Gesetz betreffend die landwirtschaftlichen Verträge. Als erster wird Herr N. T. Poppe das Wort ergreifen, der einige der Bestimmungen des Gesetzes bekämpfen wird. Ihm wird wahrscheinlich Herr Victor Antonescu antworten, der für das Gesetz sprechen wird. Morgen wird der gewesene Domänenminister Herr Jon Lahovary das Wort ergreifen.

Die Ruhegehälter der Staatsbeamten. Der Finanzminister Herr Emil Costinescu hat eine Kommission ernannt, die beauftragt wurde, eine genaue Revision der Listen der vom Staate ausgezahlten Pensionen vorzunehmen, um festzustellen, ob die Todesfälle der Pensionisten stets regelrecht und ohne Verzug eingetragen wurden. Diese Kommission hat konstatiert, daß tatsächlich keine Anzahl unredlicher Beamte die Mittel gefunden hat, um für ihre eigene Person die Pensionbeträge für jene Pensionisten einzulassen, die schon seit langer Zeit gestorben sind. Diese Beamten wurden abgesetzt und gleichzeitig Maßregeln ergriffen, um die Wiederkehr derartiger Mißbräuche zu verhindern.

Der Gote von Vidra. Wir haben bereits in ausführlicher Weise von dem Unfalle berichtet, dem auf der Station Vidra ein als Bagabund aufgegriffener bulgarischer Arbeiter zum Opfer gefallen ist. Der Bagabund, der sich den Namen Carl Eni beigelegt hatte, besaß keinerlei Ausweis-papiere und man konstatierte mit Entsetzen, daß er unter seinen schmutzigen Arbeitskleidern sehr reine Wäsche anhatte. Ferner fanden einige besonders Kluge heraus, daß die Gestalt und die Züge des Toten in überraschender Weise der Personbeschreibung Panitzas, des Mörders Boris Sarafoff's, entsprachen, und insbesondere eine Narbe an der Stirne, die man an dem Toten konstatierte und die auch

als besonderes Kennzeichen für Paniza angegeben war, schien die Vermutung zu bekräftigen, daß der Tote niemand anderer war, als der vielgesuchte Mörder Sarafoff's. Andererseits aber war die logische Wahrscheinlichkeit, daß der Tote mit Paniza identisch sei, sehr gering, da sich voraussetzen ließ, daß Paniza, der hervorragend intelligent ist und jedenfalls über reichliche Geldmittel verfügt, nicht so unklug sein konnte, um sein sicheres Versteck in Mazedonien aufzugeben, um als ausweis- und mittelloser Vagabund den Behörden direkt in die Hände zu laufen. Jedenfalls aber taten unsere Behörden ihre Pflicht, indem sie den Leichnam von Vidra nach Bulgaref überführen ließen, während gleichzeitig die Polizei in Sofia telegraphisch verständigt und gebeten wurde, einen Agenten nach Bulgaref zu schicken, um die Identität des Toten festzustellen.

Die seither eingeleiteten Nachforschungen haben ergeben, daß der Tote unter keinen Umständen Paniza sein könne. Paniza ist ein auffallend schöner junger Mann von 26—27 Jahren, hochgewachsen, blond, bläulich mit regelmäßigen Gesichtszügen, blondem Schnurbart und kleinem Knebelbart. Der Tote ist bloß mittelgroß, hat braunes Haar, trägt einen Vollbart und kann selbst bei bestem Willen nicht als schöner Mann bezeichnet werden. Auf die telegraphische Anfrage in Sofia traf denn auch die Antwort ein, daß die Personalbeschreibung des Toten in keiner Weise auf Paniza passe, und daß man mit Sicherheit voraussetzen dürfte, daß sich Paniza in Mazedonien befinde.

Im ersten Augenblicke wurde gesagt, daß der Tote ein Arbeiter der Maschinenfabrik Wolf gewesen sei. Tatsächlich wurde festgestellt, daß in der Fabrik Wolf vor einigen Tagen ein bulgarischer Arbeiter namens Carl Gni beschäftigt war, und zwei Arbeiter der Fabrik erkannten in den Toten ihren gewesenen Kollegen. Heute werden die Nachforschungen nach dieser Richtung fortgesetzt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Tote ein Mann, der sich wegen irgend eines Vergehens hatte flüchten müssen und sich bemüht hatte, seine Spur zu verwischen, indem er aus der großen Zahl der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter verschwand. Uebrigens wird heute ein bulgarischer Polizeiamt, der den Paniza persönlich genau kennt, in Bulgaref eintreffen, um den Toten zu agnoszieren.

Gerichtliches. Es sind zwei Jahre her, daß in der Gemeinde Dorobanju (Teleorman) die Bäuerin Pauna Pitun in Gemeinschaft mit ihrem Liebhaber Dinu Necin und mit ihrem Sohne Paun ihren Mann ermordete. Das Verbrechen wurde erst diesen Sommer durch einen sonderbaren Zufall entdeckt. Pauna plauderte nämlich in einem Anfälle von Fieberdelirium ihre Tat aus, und als sie später gesund wurde, wurde sie verhaftet und unter Anklage gestellt. Das Schwurgericht verurteilte die Frau und ihren Liebhaber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und den Sohn, der noch minderjährig ist, zu 15 Jahren Gefängnis. Gegen dieses Urteil erhoben die Verurteilten die Nichtigkeitsbeschwerde, die aber gestern vom Kassationshofe zurückgewiesen wurde. — Diesen Sommer feuerte der Tapetzierergehilfe Abram Bazar in Bulgaref anlässlich eines Streikes auf seinem Vater mehrere Revolvergeschosse ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Wegen dieser Tat hatte sich Abram Bazar gestern vor den Bulgarefer Geschworenen zu verantworten. Alle Zeugen sagten in günstiger Weise für den Angeklagten aus, den sie als einen sehr anständigen und arbeitsamen Menschen bezeichneten, während der wahre Schuldige der Vater sei, der träge und lasterhaft ist. Auch der Vater selbst, der als Zeuge einvernommen wurde, suchte nach Möglichkeit die Lage seines Sohnes zu erleichtern, der die einzige Stütze seiner Mutter und seiner Schwester ist. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage und Abram Bazar wurde freigesprochen.

Verhaftung zweier Rumänen in Czernowitz. Aus Czernowitz wird gemeldet, daß die dortige Polizei einen Mann und eine Frau verhaftet hat, gegen welche der dringliche Verdacht vorliegt, daß sie vor kurzem in Berlin ein Kollier im Werte von 24 000 Mark gestohlen haben. Die Frau hat in Czernowitz mehrere Perlen verkauft, die wie es scheint, von diesem Kollier herrühren. Die Frau, bei der man viel Geld und zahlreiche Schmuckstücke vorfand, gibt an, daß sie Naneta Michalescu heiße und früher Varietiesängerin war. Der Mann heißt Alexandru Lupascu. Beide leugnen, daß sie den Diebstahl in Berlin begangen hätten, müssen jedoch zugeben, daß sie zu der Zeit, als der Diebstahl begangen wurde, in Berlin gewesen sind.

Die Rache der Verlassenen. Es sind einige Wochen her, daß ein junges Frauenzimmer in Jassy, namens Loti Birnovanu, auf den Oberl. Bruncu, der sie nach mehrjährigen Zusammenleben verlassen hatte, einen Mordversuch verübte, indem sie auf ihn einen Revolvergeschuß abfeuerte, worauf sie die Waffe gegen sich selbst richtete, um sich zu tödnen. Der Offizier sowohl wie die Attentäterin kamen mit verhältnismäßig leichten Verletzungen davon, und gestern hatte sich Loti Birnovanu vor den Jassyer Geschworenen wegen Mordversuches zu verantworten. Loti erklärte vor den Geschworenen, daß sie in den 4, 5 Jahren, die sie mit Bruncu zusammen lebte, zwischen ihnen häufig zu Strengigkeiten gekommen sei. Sie habe den Oberleutnant mit aller Kraft ihres Herzens geliebt und für ihn Opfer gebracht. Andererseits habe ihr Bruncu versprochen, immer mit ihr zu leben, und er habe sich von ihm verlassen sah, habe sie wahnsinnig vor Schmerz und Aufregung die Tat begangen. — Ueber Antrag des Staatsanwaltes wurde die Verhandlung des Prozesses auf die nächste Schwurgerichtssession vertagt, damit die Angeklagte von einer ärztlichen Kommission auf ihren Geisteszustand untersucht werde.

Selbstmordversuch. Die in der Regenschirmfabrik Rosenbaum in der Str. Saardan beschäftigte Lina Heim versuchte es gestern sich zu tödnen, in dem sie eine Portille von Quecksilberjodlithat in Wasser auflöste und den Inhalt austrank. Die Lebenswärde wurde ins Brancoveanospital transportiert, und befindet sich bereits außer aller Lebens-

gefahr. Die Ursache des Selbstmordversuches ist unglückliche Liebe.

Vatermord. In der Gemeinde Bezdeaba (Jimbobiza) hat gestern der Bauernbursche Florea seinen eigenen Vater durch Argtriebe getötet. Weitere Details über die Tat fehlen. Der Mörder wurde verhaftet und der Staatsanwaltschaft überstellt.

Schöne und billige Jugendchriften und Märchenbücher findet man in großer Auswahl in der Buchhandlung J. g. n. Perz, Hotel de France, Gewölbe No. 8

Gegen das Glücksspiel.

Der Unterrichtsminister Herr Spiru Haret hat an die Lehrer des Landes nachfolgendes Rundschreiben gesendet: „Aus den Informationen, die wir haben, ist ersichtlich, daß in allen Klassen unserer Gesellschaft und selbst unter der zartesten Jugend sich die Leidenschaft der Glücksspiele, eine der unseligsten und verhängnisvollsten, mit Schnelligkeit und Raserei ausbreitet. Dieser Umstand ist geeignet, uns mit sehr großer Sorge zu erfüllen, da insbesondere bei uns, wo die Kultur weniger verbreitet ist, eine derartige Leidenschaft, die durch die unredlichen Umtriebe aller Art von Agenten begünstigt wird, zu einem wahren sittlichen Unheil führen kann. Gegen diese Gefahr zu kämpfen ist die Pflicht aller, die sich über den Ernst der Dinge Rechenschaft geben und die, in irgend welcher Weise die Verantwortung für das tragen, was geschehen kann. Zu diesen gehören in erster Reihe die Lehrer, denen nicht bloß die Leitung und Bildung der Jugend obliegt, sondern die auch in sehr hohen Maße auf die Eltern einwirken können. Deshalb bitten wir Sie in dringlichster Weise sich aus allen Kräften zu bemühen, daß Sie dieses Uebel bekämpfen, wo Sie es antreffen, und auf welche Weise Sie können. Insbesondere werden die Schüler mit der größten Aufmerksamkeit überwacht werden müssen. Und wenn sich herausstellen sollte, daß sie in der Lotterie des Staates oder in irgend einer anderen Lotterie oder irgend ein anderes Glücksspiel spielen, so sollen ihnen gegenüber alle Mittel der Ueberredung und wenn nötig auch des Zwanges angewendet werden, um sie von dieser schwachvollen Leidenschaft zu befreien.“

Herr Haret hat tausendmal Recht, und wir sind bereit, jedes seiner Worte zu unterschreiben. Die in allen Klassen der Gesellschaft immer mehr und sich greifende Spielwut ist ein wahres Unglück, und unendlich größer noch als der materielle Schaden, den sie anrichtet, ist der unheilvolle sittliche Einfluß, den sie allenthalben ausübt. Die Anregung des Unterrichtsministers verdient also die vollste Aufmerksamkeit und gewissenhafteste Ausführung. Unglücklicherweise aber befindet sich Herr Haret auch hier, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, in offenbarem Widerspruch mit seinen übrigen Ministern, der nicht nur keinerlei Maßregeln gegen das Hasardspiel ergreift, sondern es sogar duldet, daß die ihm unterstehende hauptstädtische Polizeipräfektur entgegen dem Wortlaut und dem Geiste des Gesetzes die amtliche Erlaubnis zur Eröffnung immer neuer öffentlicher Spielhöhlen gibt, in denen dem Laifer des Spiels in seiner widerwärtigsten und gefährlichsten Abart geföhnt wird. Welchen Einfluß kann die Lehrerschaft auf die Kinder und ihre Eltern ausüben, wenn überall unter behördlichem Schutze allgemein zugängliche Spielhöhlen, wie insbesondere die schwachvollen sogenannten „Billardakademien“ eröffnet werden. Die Versuchung, die von diesen Spelunken ausgeht, ist tausendmal größer, als die Mittel der Ueberredung ja selbst des Zwanges, die Herr Haret empfiehlt. So lange die Mitglieder der Regierung nicht solidarisch gegen ein als solches erkanntes Uebel vorgehen, gleicht Herr Haret dem edlen Ritter Don Quixote, den angesichts der Anzulänglichlichkeit seiner Kräfte all sein Heldenmut und ritterlicher Sinn nicht vor dem Fluche der Lächerlichkeit bewahren konnte.

Theater und Kunst.

Klavierabend der Aurelie Cionca. Eine frühreife und doch schon souveräne Künstlerin, die auf allen äußerlichen und innerlichen Gebieten des modernen pianistischen Vortragsstils Bescheid weiß, offenbarte sich am Samstag im Athenäum, wo Aurelie Cionca die Eis-moll-Sonate op. 27, Nr. 2 von Beethoven und das gewaltige Orgelkonzert (D-moll) von W. Fr. Bach aus den Tasten des klangerfüllten Bösendorfer hervorzauberte. Freilich gehört die Technik einer Cionca dazu, um die in Stradals Bearbeitung sehr geschickt nachgeahmten Orgelwirkungen auf dem Klavier langlich annähernd zur Geltung zu bringen. Beide Werke kein Kinderspielzeug, nur gereifter und geläuteter Meisterschaft sich erschließend. Und nun erscheint ein Jungfräulein, das intuitiv, aus eigener Kraft und eigenem Geiste den Kampf mit den riesenhaften Tongebildern aufnimmt, ihre tiefsten Abgründe durchleuchtet, die südtischen Klippen heftig übersteigt und ebenso sehr über Heldenanstrengung und kühnes Temperament für die Bewältigung ungefümmen dynamischen Ausdrucks verfügt, wie über Esenfinger, wenn es auf den Tasten zu singen und zu lösen gilt. Und nun gar der Vortrag von Schumanns „Arabeske“ op. 18, der an Präzision der Rhythmisierung, an Variabilität der Färbung, an Sinnigkeit der Kraftverteilung und vor allem an Korrektheit der Tempi das Beste bot. Weitere Darbietungen waren noch: Ballade (D-dur) von Chopin und zum Schluß die E-dur-Stude und „Campanella“ von Paganini-Liszt. Die ausdifferenzierte Künstlerin errang mit ihrem wundervollen Spiele einen geradezu immensen Erfolg und führte ihre Zuhörer in schneller Steigerung zu dem Höhepunkte schrankenloser Bewunderung. Wie Wenige ist Fr. Cionca (eine der bedarzugtesten Schülerin des verstorbenen Reisenauer) im Vollbesitze der

schweren Kunst, ihren Willen total zu realisieren, aus eigenem inneren Reichtum heraus zu schaffen und zu bilden, und das wirklich Schöne zu erkennen. In der Darstellung des Schönen aber bewundern wir immer wieder Cionca's stetig wachsende künstlerische Persönlichkeit, die Eigentümlichkeit und den Umfang ihrer Darstellungskraft und inneren Bildung und empfinden das Schlagen eines vollen, warmen sehnsüchtigen Künstlerherzens. Eine außerlesene, zahlreiche Zuhörerschaft mit unserer kunstsinigen Kronprinzessin an der Spitze beschenkte die jugendliche Künstlerin mit Beifall und Blumen Spenden. H. Göring.

Das vierte symphonische Konzert, unter der Leitung des Prof. D. Dinicu, findet Sonntag, den 16./29. Dezember l. J. um 2 1/2 Uhr n. m. statt.

Telegramme.

Die Ursache der Erkrankung der Zarin.

Berlin, 23. Dezember. Die Ursache der Erkrankung der Zarin wird nicht so sehr auf den heftigen Influenzianfall als auf die großen seelischen Erregungen zurückgeführt, die sie durch die vielen Mordtaten und Attentatsversuche in der letzten Zeit durchgemacht hat. Die Kaiserin lebte in fortwährender Angst und verbrachte viele schlaflose Nächte. Den Rat der Ärzte, in ein milderes Klima zu reisen, befolgte die Zarin nicht, aus Furcht vor einem Attentate gegen den Kaiser und den Thronfolger.

Freiherr v. Marschall in Konstantinopel.

Konstantinopel, 23. Dezember. Der Sultan hat dem deutschen Botschafter Frhrn. v. Marschall beim Empfang nach dem gefrigen Selamlit seine ganz besondere Zufriedenheit ausgesprochen, daß er nach sechsmonatiger Abwesenheit wieder auf seinen Posten zurückgekehrt ist.

König Leopold und die Kongovorlage.

Brüssel, 23. Dezember. Der Eintritt der Ministerkrisis gewinnt immermehr an Wahrscheinlichkeit nachdem vormittags der Ministerpräsident Detrootz vom Könige in zweistündiger Unterredung empfangen wurde, worin er über die durch die Resolution der liberalen Linken, sowie durch die Erhaltung der Kolonialkommission geschaffene Lage berichtete. Nachmittags fand ein Ministerrat statt, der sich ebenfalls mit dem Antrage der Kongoanngliederung beschäftigte. Ueber die Beschlüsse verlautet noch nichts Zuverlässiges.

Die Verständigung zwischen dem Schah und dem Parlament.

Berlin, 23. Dezember. Aus Teheran wird dem „Volkenspiegel“ telegraphiert: Auf Drängen einiger intimen Ratgeber entschloß sich der Schah, die Wünsche des Parlaments zu erfüllen. Der Herrscher schwor auf den Koran, fortan keine Maßnahmen gegen das Parlament zu ergreifen und an dem Tag, wo er sich gegen die Verfassung verständigigen sollte, sofort abzudanken.

Der Prozeß Harden.

Berlin, 23. Dezember. Die zwischen Moltke und Harden geführten Verhandlungen zur Beilegung des Konflikt haben bisher keine greifbaren Resultate ergeben. Man glaubt, daß auf den Grafen Moltke von allerhöchster Stelle ein Druck ausgeübt wird, um diesen zu veranlassen, seine Lage vollständig zu klären.

Die Verhandlungen des Prozesses wurden heute früh durch Verhörung zahlreicher Zeugen fortgesetzt. Es läßt sich nicht voraussagen, wann der Prozeß zu Ende gehen wird. Die Fortsetzung der Verhandlungen wurde auf Freitag verschoben.

Am Vorabend einer neuen russischen Revolution.

Warschau, 23. Dezember. In einem Keller wurden zahlreiche Revolutionäre festgenommen und Dokumente beschlagnahmt, aus welchen hervorgeht, daß die umstürzlerischen Parteien eine neue große Revolution vorbereiten. Die Nachricht hat große Sensation hervorgerufen.

Wladivostok, 23. Dezember. Die Polizei verhaftete mehrere japanische Agenten, die überführt wurden, daß sie die Bevölkerung zu einem Aufstande aufreizten. Es wurden bei ihnen Papiere beschlagnahmt, aus welchen hervorgeht, daß sie mit einem Centralomitee in Tokio in Verbindung stehen.

Eine republikanische Partei in Serbien.

Belgrad, 23. Dezember. Die republikanische Partei, die sich jüngst gebildet hat, beschloß, ein Parteiorgan herauszugeben, das demnächst erscheinen und „Die Republik“ heißen wird.

Zur Ermordung Sarafoff's.

Sofia, 23. Dezember. In einem Wirtshaus bramaßierte gestern ein Anhänger Sandansky, indem er erklärte, daß noch einige Morde bevorstünden. Die Anwesenden schieden sich an, ihn zu lynchen, wurden aber daran durch Geheimpolizisten gehindert, die den Mann verhafteten. Jeden Tag werden aus Dubniza und aus dem ganzen Sandansky-Rayon zwanzig bis dreißig Verdächtige den hiesigen Untersuchungsbehörden eingeliefert.

Untergegangene Dampfer.

Berlin, 23. Dezember. Aus Hamburg wird telegraphiert: Der französische Dampfer „Anglena“ der sich von Saint-Pierre nach Saint-Nolo begab, wurde von den Wellen ergriffen und ging mit sämtlichen Passagieren, siebenhundertfünzig an der Zahl, unter.

Der englische Dampfer „Gate“ wurde in der Nähe des Kap-Breton an die Felsen geschleudert und zerschellt. Die Besatzung ertrank.

Literatur.

Im Zeichen des Weihnachtsfestes steht ersichtlich die soeben erschienene Nummer 12 des illustrierten Familienblattes „Das Lichter-Ratgeber“, in welcher wie u. a. folgendes finden: „Der Ursprung und die Sitte des Weihnachtsbaumes“ von Erna Nicker-Ritter. — „Weihnachten“ von G. Schmidt. — „Die Pflege der Zähne in der Weihnachtszeit“ von K. v. Wolf. — „Die Kunst, recht zu danken“ von G. A. Schwarz. — Weihnachtslied, Gedicht von D. Doerkamp. — Handarbeiten verschiedener Techniken (den geschickten Hände zu fleißigem Nacharbeiten ein, dgl. Modelle zu fleißiger Kindergarderobe, denen passende Schnitte und genaue Beschreibungen beigegeben sind. — Rezepte, nützliche Winke aller Art füllen den übrigen Teil dieses praktischen Blattes. — Sehr empfehlenswert ist auch die reichillustrierte Kinderzeitung „Für unsere Kleinen“, deren Text dem kindlichen Auffassungsvermögen genau angepaßt ist. „Aus Zeit und Leben“ bringt in Wort und Bild Aktuelles und Wissenswerthes aus Nähe und Ferne. In Anbetracht der großen Vielfältigkeit und Gediegenheit des hier Gebotenen muß der Abonnementspreis von 1,95 Mk. vierteljährlich als ein wirklich niedriger bezeichnet werden.

Man verlange Probnummern vom Verlage Robert Schöneweiß, Berlin, Eisenacherstraße 5, die jedem auf Wunsch gern kostenlos zugesandt werden.

Schwere Wahl.

Novelle von E. Volbrecht.

Fräulein Gertrud, die Schwester des Stadtarztes Dr. Helmer, saß auf ihrem erhöhten Fensterstuhle, hielt die sonst so fleißigen Hände im Schoße gefaltet und sah in den winterlich kahlen Garten hinaus, der sich vor dem Hause ausbreitete.

Das Zimmer, wo das Fräulein saß, bot mit seinen zwar altmodischen, doch wohlgehaltenen soliden Möbeln, den hellen Vorhängen und der anheimelnden Wärme, die der große Kachelofen — das einzige moderne Stück in diesem Raume — ausströmte, einen behaglichen Aufenthalt.

Die Gedanken der am Ende der Dreißig stehenden Dame verweilten bei dem Unglück, das sich vor vier Tagen in dem kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Brigittenschacht zugetragen hatte. Mehr denn zwanzig Bergleute waren durch den Einsturz einer Wand mit durchschlagender Witterung verschüttet worden. Erst heute war es gelungen, ihre Leichen zutage zu fördern. Alle furchtbar entstellt, mit geschwärtzten Gesichtern. Keiner konnte mehr ins Leben zurückgerufen werden, so sehr auch die Ärzte — allen voran Dr. Helmer — sich darum bemühten. — Und alle die Toten waren Familienväter!

Die Gartentür wurde geöffnet, es kam jemand zur Haustür, dann schellte es. Bei der sich verdichtenden Dämmerung hatte Gertrud kaum erkannt, daß es eine in ein Tuch eingehüllte Frauensperson war.

Und nun trat das Stubenmädchen Loni ins Zimmer und berichtete, der Herr Doktor werde zu einer Schwere Kranken gerufen.

„Sie haben doch gesagt, daß mein Bruder so gleich nach seiner Zurückkunft kommen wird?“ fragte das Fräulein.

„Loni bestätigte dies und fügte in kläglichem Tone hinzu:

„Es ist eine Wöchnerin. Ihr Mann ist einer von den Verunglückten. Bis heute hat sie noch immer gehofft, er werde noch am Leben sein. . . Und seit sie erfahren hat, daß er tot ist, ist's gar aus mit ihr.“

Gertruds Herz zog sich in Mitleid zusammen.

„Du lieber Gott! So viel Unglück!“

Dann horchte sie auf. Das Öffnen der Haustür wurde wieder vernehmbar, darauf vom Tur her der wohlbelannte Tritt des Hausherrn, den sein schwarzer Pudel mit freudigem Gebell begrüßte.

Mit Bedauern, daß sie den Müden, gewiß halb Durchfrorenen wieder hinaus in die Winterfalte schicken müsse — doch keinen Augenblick zaudernd — trat Gertrud ihm entgegen und berichtete, wovon er gerufen werde. Die Kranke war zum Glück in der zweitnächsten Gasse.

Unverzüglich schlüpfte er in seinen Ueberrock zurück, dessen Ärmel er schon halb abgestreift hatte, und wendete sich zum Gehen.

„Hast du dein Portemonnaie bei dir?“ rief sie ihm nach und sagte noch bittend hinzu:

„Sib acht, wo es fehlt. Vielleicht können wir nachhelfen.“

Er nickte nur und zog die Haustür hinter sich zu.

„Ja, ja, Karo,“ wendete Gertrud sich dem Pudel zu, der unzufrieden die geschlossene Tür ansah. „Der Herr hat noch einmal fortgehen müssen, aber — er kommt bald wieder.“

Karo nahm diese tröstliche Versicherung schweifwedelnd entgegen und legte sich, die Nase zwischen der Vorderpfote, in der Nähe der Schwelle nieder. Gertrud krieg über die braune Holzterrasse zum Oberstock empor. Sie sah in ihres Bruders Schlafzimmer nach, ob es gut durchwärmt sei, stellte die bequemen Hausschuhe zurecht und breitete seinen Hausrack über einen Stuhl in der Nähe des Ofens; dann trat sie wieder auf den breiten Vorraum hinaus, an dessen Wänden hohe, bis an die Decke reichende Schränke standen. Sie öffnete eine der breiten Türen und hielt eifrig Musterrung unter den hier aufgespeicherten Wäschevorräten. Dabei legte sie verschiedenes beiseite und rollte es zu einem umfangreichen Päckchen zusammen. Aber sie war nicht ganz bei der Sache. Etwas Mahnendes, Beunruhigendes hatte sich in ihrer Stimmung geschlichen, das wie ein fremder Unterton die Harmonie ihres Wesens störte.

Die große Uhr im Speisezimmer drunten schlug mit ihrem orgelartigen Klang achtmal. Paul blieb doch länger, als sie angenommen hatte.

Sie raffte das Ausgewählte zusammen, verschloß den Schrank und krieg die Treppe hinab. Wie still es im Hause war. Es war ihr noch niemals so aufgefallen, wie heute, sie vernahm das Knistern der Stufen unter ihrem leichten Tritt.

Ja, damals, als sie und der Bruder noch Kinder waren — das war ein ganz anderes Leben im Garten und Haus.

Als Dr. Helmer das Speisezimmer betrat, wo auf dem wohlbestellten Tisch der Teetisch summt, bemerkte seine Schwester sofort, daß er nicht aufgelegt zum Sprechen sei. Bei ihm stets ein Zeichen, daß ein schwerer Krankheitsfall ihn beschäftige.

Sie verhielt sich still, begnügte sich ihm vorzulegen, ihm Brötchen zu reichen und den Tee einzugießen und erst bei der zweiten Tasse fragte sie:

„Wie geht es der armen Frau?“

„Sie wird die Nacht nicht überleben.“

„Und das Kind?“

„Es sind deren zwei!“

„Ach, du Gerechter! — Zwillinge?“

Er nickte.

„Und sie sind kerngesund“, erläuterte er und reichte dem Karo eine Schinkenscheibe.

„Mädel?“

„Ein Mädchen und ein Bub.“

Gertrud war ganz blaß geworden. Sie schwieg eine Weile, dann fragte sie: „Es sind doch Großeltern oder sonst Verwandte da, die sich der Kinder annehmen, falls die Mutter stirbt?“

„Keine Seele. Der Mann war ein Eingewandelter, kein Mensch weiß Näheres von ihm — die Frau ein armes, früh verwaisetes Dienstmädchen, ehe er sie heiratete.“

„Großer Gott! Und wer pflegt die Kinder?“

„Einstweilen die Nachbarinnen — auch arme Weiber.“

Gertrud sah ganz verstört aus.

„Und was wird mit den Kindern weiter geschehen?“

„Die kommen ins Waisenhaus. Etwas wird wohl auch die Bergverwaltung für sie tun.“

„Die armen, armen Kleinen!“

„Hm!“ brummte der Doktor. „Aber rege dich nicht so auf, Trudl. Ich habe dich schon so oft ermahnt, dir fremdes Leid nicht gar zu nahe gehen zu lassen. Man kann nicht allem Elend abhelfen. Leider.“

Gertrud schwieg, aber sie warf ihrem Bruder einen bedeutsamen Blick zu.

„Du fühlst ja gerade so wie ich,“ sagte diese, „nur daß du es mehr verkirgst.“

„Ich habe etwas Heinenzeug zurechtgelegt,“ sprach sie sodann. „Darf ich das hinschicken?“

„Ja, tue das und schicke auch eine Flasche Milch

und etwas Portwein mit. Ich gehe gegen Morgen noch einmal hin.“

In der Nacht fand die Schwester des Arztes keinen Schlaf. Das Gedächtnis der verwaisten Kinder ging ihr nicht aus dem Sinn. Gewiß, man konnte nicht allem Elend der Welt abhelfen, jedoch man mußte ein Opfer bringen — hier, wo es so nahe vor den Augen gerückt war. Mit ein paar Wäschestücken, etwas Geld und Lebensmitteln war hier nicht genug getan. Nicht vor ihrem Gewissen. . . Nörgelnd und gebieterisch ruzort es in ihrer Seele. Was hatte sie für ein Verdienst, so im Überfluß zu leben, wo andere hungerten? Sie hatte mit ihrem Bruder das schöne behagliche Haus von ihren Eltern geerbt. Nie war eine Sorge um Auskömmlichkeit oder die Zukunft an sie herangetreten. Sie hatte in jüngeren Jahren ansehnliche Körbe ausgeteilt, um, wie es auch nach dem Wunsche der Mutter war, dem Bruder, der nicht ans Heiraten dachte, treu zur Seite bleiben zu können. Und nun lebten sie so dahin, ruhig und — gedankenlos bis heute, er seinem Beruf hingegeben, beide heiter und zufrieden, aber — auch ohne rechte Freude. — Und wieder bettelte und mahnte es in ihr: Nimm eine Pflicht auf dich. Hier liegt sie vor dir. Geh nicht engherzig daran vorüber! Wache auf! Hilf! Greife zu, wo es so nahe liegt. . .

Die arme Wöchnerin war wirklich in der Nacht gestorben. Sie sollte mit ihrem Mann in einem Grab begraben werden. Doktor Helmer erzählte es seiner Schwester beim Frühstück.

„Paul,“ hub Gertrude, die sehr blaß aussah, darauf zögernd an, weißt du, was mir in dieser Nacht eingefallen ist?“

„Nun?“ fragte er heiter. „Schieße los.“

Doktor Helmer schien heute besserer Laune als am vorherigen Abend, er sah aus als wäre er in sich über einen Zweifel ins Klare gekommen.

„Weißt du, Paul, wir haben von unseren guten Eltern das schöne Haus und leben doch eigentlich recht einsam darin. Ich bin auch so viel allein, wenn du deine Kranken besuchst — und da habe ich nun — ich meine, wir könnten uns eines der verlassenen Kinder annehmen, die Vater und Mutter verloren haben.“

Der Arzt schwieg eine Weile, doch schien er von dem Vorschlag seiner Schwester nicht besonders überrascht zu sein. Nachdenklich sah er vor sich nieder.

„Das will wohl überlegt sein,“ entgegnete er sodann. „Unterstützen, dazu bin ich entschlossen, aber ein kleines Kind ins Haus nehmen, das bringt viel Unbequemlichkeit mit sich — und der größte Teil davon fielen dir zu. Mit deinen ruhigen Nächten, deinen gemüthlichen Besessunden und Kaffeetränzchen wäre es vorbei.“

Da aber wurde Gertrude redselig. In lebhaften Farben schilderte sie dem Bruder, wie sie seit der Mutter Tod sich so vereinsamt fühle, wie ihr Leben noch eines Inhalts bedürfe. Sie würde gewiß keine ihrer Pflichten gegen den Bruder und das Haus vernachlässigen, aber wie heiter würde es sein, wenn in den jetzt so öden Räumen fröhliches Kinderlachen und Jauchzen widerhallen werde.

„Wir haben es ja dazu, Paul, sogar die ganze Kinderwäsche von uns ist noch da. Gib es zu, Paul. Sage ja, lieber, lieber Paul!“ flehte sie zum Schluß ihrer Rede.

Sie pflegte sonst niemals dringend um etwas zu bitten oder auf etwas zu bestehen, wobei sie nicht im Voraus von des Bruders Einverständnis überzeugt war. Heute legte sie zur Bekräftigung ihrer Bitte auch noch die Hand auf seinen Arm.

Der Arzt schien noch unentschlossen. Er wendete sich dem Pudel zu, der wie stets, wenn sein Herr zu Hause war, neben diesem saß und jede seiner Mienen beobachtete. „Bist du einverstanden, wenn solch kleiner Schreihaas ins Haus kommt, Karo?“

Gertruds Mienen aber wurden heiter. Jetzt mußte sie, daß der Bruder ihrem Begehren kein Nein entgegenzusetzen werde, und auch Karo schien einverstanden, denn er klopfte mit dem Schweif freudlich den Boden.

„Darf es sein, Paul?“ fragte sie und legte ihre zweite Hand auf des Arztes Schulter. „Wollen wir uns eines der Kinder annehmen. Vielleicht findet sich eine andere Kinder-

wo seine Mutter vor zwei Monaten war.

Es mag nicht sehr lobenswert erscheinen, den Sohn über die Mutter auszuforschen und tatsächlichen Verrat an ihr zu üben; doch war es Doule zu sehr darum zu tun, die Wahrheit zu entdecken und seine Braut zurückzuerobern, als daß er viel Zeit mit der Erwägung kleinlicher Einzelheiten verloren hätte. Er sprang in ein Handsom und fuhr nach Bloomsbury, wo Tony seine Wohnung hatte. Der junge Künstler war dabei und arbeitete an einer Illustration für eine Seegeschichte in einem Magazin. Sein Haar war in Unordnung und seine Augen brannten, als er Harold begrüßte.

„Treten Sie näher, alter Junge, sagte er die Tür schließend. Ich sollte eigentlich Niemanden vor mir sehen, aber Sie bilden eine Ausnahme. Ich arbeite fleißig an der Illustration der Erzählung „Das Kind des Kapitäns“, die im „Trafalgar Magazine“ erscheint und auf dem Meere spielt. Sehen Sie 'mal. . . Tony deutete auf seine Zeichnung; da haben rechtschaffene Seeleute einen Kampf mit Piraten zu bestehen. Sind die Gesichter nicht gut?“

— Ausgezeichnet! erklärte Doule, indem er sich setzte und eine Cigarette anzündete. Aber mit dem Meer haben Sie doch niemals etwas zu tun?“

— Stimmt; aber ich erhielt vom Kapitän Rug eine Photographie, nach der ich arbeite.

— Kapitän Rug? Wer ist das?

— Der Vater von Mary Jane.

— Ach ja, Ihre Flamme.

(Fortsetzung folgt.)

Dunkle Wege

Roman von Jergus Sume.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

Es wäre nutzlos gewesen, sie zurückzuhalten, zum Sprechen zwingen konnte er sie nicht. Schon seine Unterredung mit Alig Parsons hatte ihn gelehrt, wie starrköpfig Frauen sein können, und als sie jetzt eine Hand auf Herz gedrückt an ihm vorüberstiegt, einen tiefen Seufzer ausstieß und ihrem Gaste einen unbeschreiblich wehmütigen Blick zuwarf, stellte dies einen überaus wirkungsvollen Abgang dar, der ihr auf offener Bühne zweifellos donnernden Beifall eingetragen hätte. Allein der einzige Zuschauer, den diese Glanzleistung hatte, zuckte nur die Schultern und holte seinen Hut. Daß sich Mrs. Brady auf die Frau mit dem gebrochenen Herzen hinausspielen wollte, war so in die Augen fallend, daß man weiter keinen Genuß an der Sache finden konnte.

Doule begann — und mit gutem Grund — dem Glauben zuzuneigen, das Mrs. Brady in irgend welcher Beziehung zu dem Tode der Schlossherrin von Tudor Grange stehen müsse. Sie wollte Gilbert heiraten, mit dem sie offenbar vor seiner Heirat tolette Künste getrieben. Was war da natürlicher, als daß sie den Wunsch hegte, die ältliche Dame möchte ihr das Feld überlassen. Die Frage war nur die, ob sie auch fähig und bereit war, ein Verbrechen zu begehen, damit ihr Wunsch in Erfüllung gehe? Und wenn ja, war sie im Stande, sich mit Ainsleigh

zu vereinen, um Parsons zum Morde an seiner Wohltäterin zu veranlassen? Offenbar verfügte sie über Mittel und Wege, um Gilbert einzuschüchtern, sonst wäre ihre Zuberficht, seine Heirat mit Alig zu hinterreiben, wohl keine so große gewesen. Man konnte hieraus den Schluß ziehen, daß sie ungefähr Kenntnis davon haben mochte, in welcher Weise Gilbert an dem Tode seiner Frau beteiligt sei. Doch wenn Mrs. Brady auch in die Sache verwickelt war, so konnte ihr Ainsleigh recht gut Trost bieten, denn sie konnte ihm unmöglich den Behörden überliefern, ohne auch sich ins Verderben zu stürzen. Halb und halb bedauerte Harold nunmehr, daß er Mrs. Brady nicht ins Gesicht gesagt hatte, sie sei an dem Tage, da das Verbrechen verübt wurde, im „Wappen von Blastorne“ gewesen; allein nach reiflicher Ueberlegung erkannte er, daß seine Zurückhaltung ganz am Platze war. Mrs. Brady war eine erstaunlich kluge, scharfsinnige Frau, durchaus fähig, sich auf geschickte Art aus der Verlegenheit zu helfen, insoweit er keinen unwiderleglichen Beweis für ihren Besuch in dem Gasthof hatte. Doule beschloß, es ruhig der Schauspielerei zu überlassen, den Kampf mit Gilbert auszufechten, wobei er nur noch mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen hatte, daß wenn die geplante Verbindung mit Alig nicht zustande kam und Dr. Parsons tatsächlich der Mörder war, dieser durch die Person — vermutlich Ainsleigh — verraten werden dürfte, die ein Interesse daran hatte, daß die Tochter den Preis für die Sicherheit des Vaters bezahle.

— Ich werde jetzt zunächst Tony aussuchen, sagte sich Doule, als er ohne das erhoffte Sabelkrühstück das schmucke Haus verließ; vielleicht kann er mir sagen,

Jose Familie, die sich des zweiten Kindes annimmt. „Nun denn, Gertrud, wenn es dir nicht zu schwer sein wird, was du übernimmst, ich habe nichts einzuwenden,“ sagte er einfach.

Sie sah plötzlich ganz verjüngt aus. „Paul!“ rief sie, „guter, guter Paul!“ Sie brühte die gefalteten Hände an die Brust, die Stimme versagte ihr vor innerer Bewegung. Dr. Helmer aber zündete sich mit Gemütsruhe seine Zigarre an, für Gertrud ein Zeichen, daß er sich in sein Ordinationszimmer zurückziehen werde, um seine Sprechstunde abzuhalten. Die Haustür hatte auch schon wiederholt Fremde eingelassen. Und sie hatte doch noch so viel Wichtiges zu fragen. Mit verblüffender Energie zog sie den Bruder, als er sich erheben wollte, am Ärmel zurück. Unzähligmal hatte sie den Patienten ihres Bruders den Vorrang gelassen, nun mochten diese in diesem Ausnahmefall ein Weilchen zurückstehen. „Paul,“ begann sie mit einem ernst mahnenden Blick, „du darfst nicht früher von mir gehen, ehe du mir gesagt hast, welches der Kinder ich holen soll. Ich denke aber, der Junge ist dir doch lieber.“ Er lachte hell auf.

„Und dir das Mädl. Natürlich nimmst du das Mädl. Mir ist's ja ganz gleich.“ Hiermit stand der Doktor auf und wendete sich dem Ausgang zu. Gertrud aber war im Handumdrehen neben ihm, hielt ihn an einem Knopfe seines Rockes fest und sprach mit feierlicher Miene:

„Ich bitte dich, Paul, setze hierin nur einmal deine Rücksichtnahme auf mich beiseite. Setze einfach, der Junge ist dir lieber. Mit ihm kannst du dich, wenn er zu lernen anfängt, oft beschäftigen, auch seine Spiele werden dich mehr interessieren als die des Mädchens. Und wenn er Talent hat und fleißig ist und Medizin studieren will, kann er einmal deine Praxis übernehmen, wie du sie von unserem Vater übernommen hast. Unseren Namen geben wir ihm ja auch.“

„Heuchlerin!“ lachte er. „Mit dem Mädl wäre das doch auch nicht schlecht. Denke, was für süße Puppen du für sie fabrizieren würdest, und später könnte dir das kleine Ding in der Wirtschaft zur Hand sein.“

„O nicht doch,“ wehrte das Fräulein mit Entschiedenheit ab. „Hierin setze ich meinen Willen durch. Ich weiß, du tust es einzig mir zuliebe, daß das Kind ins Haus kommt. Nun sollst du wenigstens die Freude haben, daß es der Junge ist.“

Dr. Helmer hätte gern noch eingewendet, daß es ihm wirklich ganz gleich sei, welches der Kinder man annehme, aber seine Verunsicherungen riefen ihn ab.

Als er im Hinausgehen noch einen Blick auf das freudebesetzte Gesicht seiner Schwester warf, dachte er: Es ist immer das nämliche. Das Kind ist die Hauptsache in ihrem Leben. Hierin sind die Frauen sich alle gleich.

Für Gertrud begann, als ihr Bruder sie verlassen hatte, eine rastlose Tätigkeit.

Zuerst die schwere Mission: Köchin und Stubenmädchen mit dem Ereignis bekannt zu machen. Sie traf da auf vollstündige, kaltblütige Opposition und nur die mit Bestimmtheit dargebotene Erklärung — ihr und ihres Bruders Entschluß, eines der verwaisten Kinder anzunehmen, sei unerschütterlich, und wenn dies nicht recht sei, der müsse den Dienst verlassen, brachte wenigstens äußerlich Ruhe in die erregten Gemüter. Die Stimmung für den Eindringling wurde auch etwas günstiger, als das Fräulein hinzusetzte, der Kleine werde eine eigene Wärterin bekommen.

„Solch ein Glückspilz!“ murmelte Babi, die Köchin, mit dem Neid, den Leute ihres Schlags stets empfinden, wenn es einem aus ihrer Sphäre einmal besonders gut geht.

Veni, die wie zur Salzsäule erstarrt mit offenem Munde dastand, ward durch den Befehl ihrer Gebieterin aufgeschreckt, die Wäscherin Popella herbeizurufen. Sie verschwand schleunigst. Das war eine herrliche Gelegenheit, den Einfluß ihrer Herrschaft mit der Popella und deren Freundinnen gründlich durchzusprechen.

In dem Gartenzimmer, das neben dem Schlafzimmer Gertruds lag und auch ihr und ihrem Bruder einst als Kinderstube gedient hatte, begann nun ein flottes Rumoren, Waschen und Instandsetzen. Die alten Kindermöbel wurden vom Boden geholt, die Bettchen ausgeklopft, selbst Veni beteiligte sich an dem fröhlichen Schaffen. Bald war der freundliche Raum gut durchheizt, die Fächer der Wickelmode bargen seine Wäsche in Hülle und Fülle, und über der altentümlichen Wiege steckte Gertrud zuletzt noch blütenweiße Gardinen auf.

Federnden Schrittes eilte Gertrud Helmer von der Popella gefolgt, die ein warmes Tuch über dem Arm trug, dem ihr bezeichneten Hause zu. Ihr Herz klopfte in sehnelnder Erwartung. Wie blind geht sie an den ihr Begleitenden vorüber, sie sieht keinen der Grüße, die ihr, der geachteten Schwester des beliebten Arztes, so zahlreich dargeboten werden.

Die schmale Treppe des Hinterhauses führt auf einen Vorraum, wo mehrere Türen münden. Zögernd und doch in fürwischer Eile, keine Antwort von innen abwartend, stößt sie die mittlere auf, um sofort mit einem Schrei zurückzuweichen. Der einfach eingerichtete Raum ist leer und auf dem Bette dort liegt unter einem weißen Laken etwas Langgestrecktes, Steifes. Die tote Böcknerin.

Schauernd wendet das Fräulein sich ab. Hier können die Kinder nicht sein. Schon aber erhält sie Auskunft. Die beiden benachbarten Türen haben sich geöffnet. Aus der einen guckt ein alter Flichschneider mit einer Brille auf der Nase, hinter ihm seine vielleicht noch ältere Frau, die sich mit der Schürze den Seifenschaum von ihren runzeligen Armen abtrocknet. Aus der anderen ist eine nicht besonders sauber aussehende, noch junge Frau herausgetreten. Ein Kind hängt ihr am Rock, eines hält sie auf den Armen, zwei etwas ältere Kinder drängen sich hinter der Mutter vor und starren mit großen Augen die fremde Dame an.

„Ach Gott, gnädiges Fräulein“, sagt die Frau nach einigen erklärenden Worten der Popella, „Sie wollen die Wurmeln sehen? Ich hab' sie zu mir rüber genommen, 's ist ja zu kalt bei der Toten.“

Gertrud vermag nicht zu antworten. Der Hals ist ihr wie zugeschnürt, sie fühlt sich ganz abgelöst von ihrer Umgebung. Sie will nur die Kinder sehen. Die Kinder. — Mu an ihr sonst ungewohnter Rücksichtslosigkeit schiebt sie die Frau beiseite und betritt den mit dem üblen Dunst angebrannter Milch erfüllten Raum. Zwischen den planlos angehäuften Alltagsmöbeln hindurch haben ihre Augen auch sofort entdeckt, wonach ihr beklommener Sinn verlangt — in dem Wäschekorb auf der Dienbank die beiden Bündel, eines blau, eines rot und weiß gestreift — die Kinder. Von ihnen ist freilich nichts zu sehen als zwei rote, runzelige, verschrunpelte Gesichtchen mit lächerlich kleinen Näschen.

„Mein Mann ist auch Bergmann“, erzählt die Frau, die mit ihren Kindern und den anderen Gertrud gefolgt ist. „Er hat aber, Gott sei's gedankt, in einem anderen Schacht gehäuert als der Thürmer“ — so hatte der Vater der Zwillinge geheißen — „Jesus Maria, was der für eine Freude hatte, als die Kinder geboren waren. Wie närrisch ist er rumgesprungen. Und die arme, Haut, die junge Frau, war auch so weit munter, und wie er zur Schicht ging und „Glück auf!“ sagte, lachte sie ihn an und sagte: „Komm bald heim!“ Und er ist halt nicht wiedergekommen. Und wie sie dann erfahren hat, hat sie noch immer gehofft, er sei nur verschüttet und sie würden ihn mit den anderen noch lebendig herausbringen. Und wie wir es ihr dann sagen mußten, dann hats mit ihr nicht mehr lange gedauert, und auch der Herr Doktor konnte sie nicht mehr retten.“

Gertrud vernimmt nur abgebrochene Laute. Sie hat ganz das Bewußtsein ihres eigenen Ichs verloren. Ganz beherrscht von dem neuen Zustand, der an sie herantritt, hat sie das eine der Kinder auf den Arm genommen. Ein vorher nie empfundenenes Wohlgefühl durchströmt sie, als sie das kleine Wesen an ihre Brust drückt und sich sagt: „Du bist mein — mein — ich bin fortan deine Zureder, dein Schutz, deine Zuflucht.“

Und dabei lächelte sie auf das Kleine hinab, wie Gertrud Helmer noch nie vordem gelächelt hat, so zärtlich und treu.

„Das ist das Mädl,“ sagte da die Frau, „das in dem roten Kissen, das ist der Junge.“

Durch des Fräuleins Glieder geht ein schmerzhafter Knack. Wie auf einen Befehl von außen legt sie das blauweiße Bündel in den Korb zurück und greift nach dem anderen.

„Also du bist's!“ denkt sie, aber während sie den kleinen Jungen in die Arme nimmt, ergreift sie ein wehmütiges Mitleid mit dessen Schwesterchen. Sie sieht auf das hilflose Wesen mit dem Gefühl herab, als sei sie im Begriff, ihm ein großes Unrecht anzutun. Sie kann sich über den Kleinen, den sie in den Armen hält, nicht mehr freuen. Jeder Blick, jedes losende Wort scheint ihr eine Verfündigung an dem anderen. Alle Glückseligkeit ist ausgelöscht in ihr, zügellos irlen die Gedanken durch ihre Seele. Nein, sie kann sich über den Kleinen nicht freuen, sie fragt sich nur immer, während sie auf das Kleine hinabsieht: „Was wird dein Schicksal sein? Du armes, armes Wesen?“

Aber sie kann, sie darf ja ein Mädchen wählen, ihrem Bruder ist es ja gleich, welches der Kinder sie wählt. Er hat doch die Entscheidung ganz ihr anheimgestellt. Und ändert das etwas? Sie wird dann auf den Knaben, den sie zurückläßt, mit derselben bedrückten, nagenden Seelenqual niederblicken, ihn mit demselben Schmerz zurücklassen, wie jetzt dessen Schwesterchen. „Ne — das Glück! das Glück!“ hört sie während dieses innerlichen Kampfes das Weib sagen, dem die Popella mitgeteilt hat, daß Herr Dr. Helmer und das gnädige Fräulein eines der Kinder annehmen wollen.

„Das Glück! — Und das andere kann ja ich in der Ziehe behalten. Die Gewerkschaft wird schon etwas tun, und das gnädige Fräulein vergißt dann auch nicht an uns.“

Gertruds Blicke gleiten über die sie anstarenden Kinder hinweg. Sie haften am dem Kleinsten auf seiner Mutter Arm. Sie riecht den säuerlichen Geruch, der dessen Kleiden anhaftet, sieht die bräunlichen Spuren genossenen Kaffees um seinen Mund. Unüberwindlicher Ekel ergreift sie. Mit einer raschen Bewegung legt sie den Kleinen neben ihm zum Verwechseln ähnliches Schwesterchen in den Korb und in großer Eile mit sehr steifen Rücken und blassem Angesicht verläßt sie, etwas vom Wiederkommen murmelnd,

die ihr verbucht Nachschauenden. . . Auch die der Voranhaftenden eilends nachfolgende Popella erhält über den so sehr allen Voraussetzungen widersprechenden Abschluß keinen anderen Bescheid als „Später!“

Mit heiterer Spannung betritt Dr. Helmer zur Mittagzeit das Speisezimmer, überzeugt, seine Schwester schon im glücklichen Besitz ihres Pflegekindes zu finden. Noch immer schwebt ihm ihr freudestrahlendes Gesicht von diesem Morgen vor, der traurige Blick aber, das ganze niebergeschlagene Wesen, womit sie ihm entgegentritt, enttäuscht ihn gewaltig.

„Ja, was ist denn, Trudl,“ fragte er unruhig, „hast du das Kind noch nicht geholt?“

Da wirft sie sie sich ihm an die Brust und bricht in Tränen aus.

„Paul — ich kann's nicht, ich kann's nicht übers Herz bringen. . . Denn wenn ich das eine nehme, so verurteile ich das andere zu einem — wahrscheinlich elenden Leben. . . Denn wer weiß, ob sich auch für das zweite gute Pflegeeltern finden. . . Gehe du hin. Wähle du! Welches du bringst, mir ist's recht. — Aber sehen — noch einmal sehen — will ich das andere nicht mehr. Es ist zu schwer! Zu furchtbar schwer! —“

Sie fällt auf einen Stuhl und vergräbt die Stirn in die gefalteten Hände.

Um die Mundwinkel des Arztes zuckt es, doch hält er eine anscheinend sehr ernste Miene fest.

„Aber mich verurteilst du dazu, hierin als raubes Schicksal zu walten,“ entgegnet er. „Nein Gertrud, dafür bedanke ich mich auch.“

Sie hebt rasch den Kopf und sieht ihn mit dem Ausdruck bangen Zweifels traurig an.

„Paul! Ich bitte dich!“ ringt es sich aus ihrer Brust hervor.

Er zuckt die Achseln und sieht sehr nachdenklich aus. „Da gibt es nach meiner Ansicht nur zwei Wege,“ sagte er mit Nachdruck. „Entweder wir zahlen ein hübsches Stimmchen und sorgen dafür, daß die Kinder gut untergebracht werden —“ Gertrud blickt mutlos vor sich hin — „oder — wir nehmen die Knirpse alle zwei!“

Ein Freudenschrei. — Gertrud wirft sich an ihres Bruders Herz. „Ja, das wollen wir. Das wollen wir. Und Gott segne ihren Eingang.“

Bunte Chronik

König Oskar und die Damenmode. Von einer Dame wird einem deutschen Blatte geschrieben: Es war vor ein paar Jahren auf dem Kurplatz in Wiesbaden, als ich eine amüsante Begegnung mit König Oskar von Schweden hatte. Der Monat Mai besuchte damals der schönen Bäderstadt einen Nachmittag voll Licht und Sonne und natürlich waren am Kurplatz sämtliche Stühle besetzt. Endlich fand sich eine freie Bank, auf der man sich gerade bequem machen wollte, als auch schon ein älterer, stattlicher Herr in Begleitung von zwei jüngeren sich dicht neben mir setzte, während die anderen bei ihm stehen blieben. Es waren durchaus keine freundlichen Blicke, die mich aus den Augen der jungen Männer trafen. Mich verdroß das, denn ich dachte, natürlich, es ärgere sie, daß sie nicht auch noch Platz auf der Bank gefunden hätten. Und so blieb ich, im schönen Bewußtsein des: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“, doppelt fest sitzen. Als aber viele Vorübergehende den alten Herrn mit tiefem Bückling grüßten, ward mir die Geschichte peinlich und ich stand auf. Ich hatte wunderschöne neue Stiefel an und einen sehr eleganten seidenen Unteroock. „Warte“ — philosophierte ich im Geiste voll kleinlicher Eitelkeit — „wenn Du auch wunder was für ein großer Herr bist — sehen sollst Du doch, daß man auch zur besseren Gesellschaft gehört.“ Und dabei raffte ich mich mit einem, wie der Frankfurter sagt, stolzen Wuppdich mein Kleid und wollte so recht hochmütig an den Herren vorüberauschen. Da hörte ich eine freundliche Männerstimme sagen: „Begreifen Sie jetzt, meine Herren, zu was die verpönte Damen-schleppe gut ist? Die Damen müßten ihre Kleider hochraffen und wir haben dadurch den Vorteil, auch zuweilen etwas Schönes zu sehen!“ — „Sehr richtig, Majestät“ — echoten die Begleiter, indem sie dem Beispiel ihres Königs, denn der alte Herr war der von mir nicht gekannte König Oskar von Schweden, folgten und artig grüßten. Voller Verlegenheit, mit rotem Kopfe eilte ich weiter. Das Kleid hatte ich natürlich freigelassen, wofür ein „Schade“ aus des liebenswürdigen Fürsten Mund meinen schleunigen Abmarsch begleitete. — Ich bin dem König später noch mehrmals in Wiesbaden begegnet und immer grüßte er mich mit einem pflifigen Lächeln, das meinen Piedestalen und meiner Schleppe galt.

Der durchsichtige Trinker. Die Röntgenstrahlen die schon so manches Wunder vollbracht haben, machen in der Durchleuchtung des Menschen immer weitere Fortschritte. Jetzt erstreckt sich diese Kunst bereits auf die Darstellung des Vorgangs beim Trinken. Dr. Bertrand Dawson, einer der Ärzte des Königs Edward, hat im Londoner „Lancet“ einen dahingzielenden Versuch beschrieben. Die Sache ist durchaus keine Spielerei, sondern der Arzt erblickt darin ein wertvolles Mittel, den Sitz von Halskrankheiten festzustellen. Vor dem Experiment hielt sich der Arzt zehn Minuten lang in einer Dunkelkammer auf, um sein Auge möglichst empfindlich zu machen, und dann stellte er sich vor einen Beobachtungsschirm, der in einer Wand der Dunkelkammer eingelassen war. Der Patient stellte sich auf die andere Seite des Schirmes, gegen den er mit erhobener rechten Arm die rechte Brust anpreßte. Er nahm dann einen Mundvoll einer dicken Emulsion von Bismut und schluckte sie auf ein vom Arzt gegebenes Zeichen herunter. Bei gleichzeitiger Bestrahlung mit Röntgen-Strahlen erschien nun das Bild dieser Bismutmasse auf dem Schirm, wie

Ehrendiplom u. goldene Medaille Bukarest 1903.

„STELLA“

Erste Seifenfabrik mit Dampfbetrieb Bukarest

empfehlen ihre völlig geruchlos sehr fetthaltigen

Wäscheseifen,

alle Sorten, **Toiletteseifen** von den billigsten bis zu den feinsten, als **Cocoseifen, Glycerinseifen,** feinste

und alle Sorten **medizinische Seifen, Eau de Cologne, Extraits** etc.

pillirte Seifen

Stearinkerzen

weiß und färbig von vorzüglicher Qualität.

Unsere Fabrikate sind außer bei **Herren D. & S. Müller, Calea Victoriei No. 55** auch in allen größeren Colonialwarengeschäften, Droguerien und Manufakturwarengeschäften erhältlich.

Ehrendiplom u. goldene Medaille Bukarest 1903.

Die vom Munde aus durch die Speiseröhre abwärts zum Magen ging. Dabei konnte festgestellt werden, daß an einer Stelle der Speiseröhre eine krankhafte Erweiterung vorhanden war.

Handel und Verkehr.

Bukarest, 23. Dezember 1907

Die Taxe für die Inspizierung der Fabriken. Zwischen dem Industrieministerium und den industriellen Anstalten, die sich der Begünstigungen des Gesetzes für die Entwicklung der einheimischen Industrie erfreuen, herrscht seit längerer Zeit schon eine Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der für die Inspektion der Anstalten geforderten Taxen.

Dieses Verlangen wurde nun dem Advokatenrate des Ministeriums unterbreitet und diese Korporation fand, dass die Forderung der in Frage stehenden Industriellen eine gerechte sei.

Der neue Fahrplan des rumänischen Seeschiffahrtsdienstes. Die Generaldirektion des Seeschiffahrtsdienstes hat mit Beginn des 1. Dezember 1907 — 20. Januar 1908 einen neuen Fahrplan für die rum. Dampfer festgestellt.

Die Dampfer „Romana“ und „Imparatul Trajan“ werden die Fahrten Constantza—Alexandrien, und der Dampfer „Regele Carol“ nur die Fahrt Constantza—Konstantinopel versehen.

Der „Regele Carol“ wird jeden Tag von Constantza nach Konstantinopel abgehen, und für die Hinfahrt einen Tag, für den Aufenthalt in Konstantinopel einen Tag und für die Rückfahrt einen Tag verwenden.

Der Handelsvertrag zwischen Rumänien und Oesterreich-Ungarn. Die Delegierten-Kommission für den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn hat ihre vorbereitenden Arbeiten wieder begonnen und hat gestern unter dem Vorsitz des Finanzministers Costinescu eine Sitzung abgehalten.

Aus der Petroleumindustrie.

Die Praktiken der Standard Oil in Deutschland. Aus Hamburg wird berichtet: Ein neuer Vorstoss der Standard Oil Company, jeden Zwischenhandel auszuschalten, hat in den hiesigen beteiligten Petroleumkreisen den heftigsten Widerstand hervorgerufen.

Die „Kreuzzeitung“ tritt in einem geharnischten Artikel gegen die „Standard Oil Company“ für die Einführung eines Reichs petroleummonopols ein. Sie ist der Meinung, dass das Privatmonopol, das schon jetzt die Standard Oil Company beziehungsweise deren Tochtergesellschaft, die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft in Bremen, besitzt leicht in ein Staatsmonopol umgewandelt werden könne.

Die Petroleumproduktion im Monat November l. J. weist eine ausserordentliche Abnahme den vorgegangenen Monaten gegenüber auf, so dass sich der Ertrag auf kaum 90000 t belaufen wird.

Die „Steaua Română“ hat die Verwertung die ihr in Tzintea gehörenden Terrains durch Beginn der Bohrarbeiten bereits begonnen.

Lieferung von Lampenpetroleum für die Eisenbahnen. Bei der am 13. Dez. l. J. stattgefundenen Lizitation für Lieferung von Lampenpetroleum war die Romana-Americana (Standard Oil) die billigste; das Ergebnis der Submission wurde nichts destoweniger annulliert.

Die Gesellschaft „Credit Petrolifer“ hat bereits seinen neuen Kondukt Buschtenari-Ploesci dem Betrieb übergeben. Es ist dies der dritte Kondukt dieser Gesellschaft, welcher Buschtenari mit Ploesci verbindet.

Die Allgemeine Vereinigung der Petroleumindustriellen des Landes ist letzten Freitag zu einer ausserordentlichen Generalversammlung zusammengetreten, um über die der rumänischen Petroleumindustrie durch die illoyalen Konkurrenzmittel der „Romana-Americana“ geschaffenen Lage zu beraten.

„Regatul Român“

Rumänische Industrie-Aktiengesellschaft.

Kapital Lei 24.00.000 voll einbezahlt.

ACTIVUM BILANZ, abgeschlossen am 30. Juni 1907 PASSIVUM

Table with 3 columns: Description, Amount, and another Amount. Rows include 'Conto für die ersten Einrichtungen', 'Kapital', 'Reserven', etc.

DEBIT Gewinn und Verlustkonto am 30. Juni 1907 CREDIT

Table with 3 columns: Description, Amount, and another Amount. Rows include 'Allgemeine Ausgaben', 'Verkauf', 'Betriebs-Ausgaben', etc.

Der Chef der Buchhaltung: M. Berger.

Die Direktion: F. Koenigs, O. Weidig

Die Censoren: N. D. Moroiano, Ion Odobesco, Th. Halla.

Bukarester Devisenkurse.

Table with 4 columns: Location, Currency, Rate, and Term. Rows include London, Paris, Berlin, Wien, Belgien.

Offizielle Börsenkurse.

Table with 4 columns: Location, Description, Rate, and Term. Rows include Napoleon, Papierrubel-Compt, Kreditanstalt, etc.

Paris

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include Banque de Paris et de Pays Bas, Ottoman-Bank, etc.

Berlin

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include Devis Amsterdam, Belgien, Italien, London, Paris, Schweiz, Wien.

London

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include Napoleons (Gold), Rubel, Darmstädter Bank, etc.

Frankfurt a/M.

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include 5 Proz. rumän. Rente, Neue rumän. Anleihe.

Brüssel

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include Zucker-Aktien, Akt.-Ord., Bukarester Tramway.

Triest

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include Zucker-Aktien, Akt.-Ord., Bukarester Tramway.

Getreidekurse.

Table with 4 columns: Location, Description, Rate, and Term. Rows include New-York, Mai, Chicago, etc.

Bukarest

Table with 4 columns: Description, Rate, and Term. Rows include Am Nordbahnhof, Weizen neu, Mais, Hafer, etc.

Wasserstand der Donau.

Table with 4 columns: Location, Date, Rate, and Remark. Rows include Turnu Severin, Calafat, Bechet, etc.

Advertisement for 'ETRENNES' featuring 'Au Bon Gout Bucarest' and 'JOUETS'. Includes illustrations of a woman and a child.

Advertisement for 'PILLEN von Docteur DEHAUT In Paris'. Text describes the benefits of the pills for various ailments.

Advertisement for 'Ein wahrer Schatz' (A true treasure) for Dr. Retau's 'Selbstbewahrung' (Self-protection) pills.



SPIELWAREN

schönste und dauerhafteste Muster, kauft man **billigst** nur
beim **einzigen** und **alleinspeziellen** Spielwarengeschäft

LINDENBERG

Bukarest, Strada Lipscani No. 4
(im Gang, nicht zur Strasse)

Grösste Auswahl in Spielwaren und Geschenke
für grössere Kinder:

Zauberlaternen, Kinematographen, Fröbelspiele,
Gesellschaftsspiele, Baukästen, neue Modelle,
Laubsägegarnituren, Kinder-Post, Nähnecessaires,
Briefmappen etc.

Spezialität des Hauses:

Unzerbrechliche Spielwaren.

Christbaumschmuck

Prachtvolle neue Muster. — Niedliche kleine Püppchen und Spielsachen.

Zur gefl. Beachtung. Da ich der Depositär der berühmtesten ausländischen Fabriken
bin, und sehr kleine Spesen habe (weil ich keinen Strassenladen habe und daher kleinen
Zins bezahle) bin ich in der Lage, billiger als jeder andere zu verkaufen.



Mit Beginn des 1. Dezember l. J.
Allgemeiner Ausverkauf

autorisiert von der Handelskammer, der Waren des Geschäftes

Frații ALBAHARY

gegenüber der Kirche Sft. Gheorghe-Nou

Woll- und Seidenstoffe für Kleider, Samte, Lein-
wände, Tischtücher, Servietten, Barchente, Spitzen,
Stickereien, Korsetstoffe, Ballkostüme, Vitragen,
Strümpfe, Kleidergarnituren, Damenwäsche für
Brautausstattungen, Herren-Wäsche sowie viele
Waren des Geschäftes werden zu ganz bedeutend
reduzierten Preisen verkauft.